

# Grundelemente einer Wissenschaftstheorie (21)

## Wissenschaft und Nutzen

Vor mehr als 100 Jahren versuchte der amerikanische Pragmatismus die Wissenschaft zu humanisieren. Einer der Pragmatisten, FCS Schiller, fand, dass „Pragmatismus“ ein „häßliches, ungelinktes Wort“ (S. 192) sei und bevorzugte den Ausdruck „Humanismus“, unter dem er auch 1903 eine Sammlung seiner Aufsätze bevorzugte.

Mit Humanismus meinte Schiller, dass „der Mensch [...] nun einmal tatsächlich das Maß aller Dinge [ist], die er erkennt“ (S. 191). Denn es geht ja darum, dass der Pragmatismus behauptet, die Wahrheit einer jeder Frage solle durch ihre Folgen geprüft werden. Doch Schiller fragt: „Was soll das aber heißen? Was für Folgen? Und wie geprüft?“ (S 192) – und er kommt auf diesem Wege zu der Problemstellung, dass wir Menschen unter den Fragen, mit denen wir uns beschäftigen können, eine Auswahl treffen.

<b>Pragmatismus: Der Mensch trifft die Auswahl seiner Forschungsgegenstände</b>	<b>Produziert Wissenschaft nützliche Erkenntnis oder Erkenntnis um ihrer selbst willen?</b>
<p>„Wir können bei jeder beliebigen Aussage die Frage stellen, wie dieselbe überhaupt ins Dasein getreten ist. [...] Jede Aussage kann als eine Antwort auf eine Frage betrachtet werden... [...] Nun gibt es aber unendlich viele Fragen; es kann dieselbe Aussage viele Fragen beantworten. [...] Andererseits kann jede Frage verschieden beantwortet werden. Es gibt also eine unendliche Anzahl von Fragen und Antworten. Wie sind wir also zu gerade dieser Antwort gekommen? Es muß offenbar eine <i>Auswahl</i> stattgefunden haben. Was nun hat diese Auswahl bewirkt? Die „logische“ Verknüpfung des Systems der Wahrheiten kann dies unmöglich bewirkt haben... [...] [Es] muß noch eine andere Gewalt geben, welche unter den logischen Möglichkeiten die Auswahl trifft... [...]</p> <p>Über diese Gewalt schweigt die bisherige Logik. Laut dem Humanismus ist sie aber ganz einfach der Mensch, der die Behauptung aufstellt. Er allein trifft die nötige Auswahl unter den logischen Möglichkeiten, und diese Auswahl ruft die Behauptung ins Leben. Er hebt hervor, was für seine Zwecke paßt, was seine Aufmerksamkeit erregt, was seine Interessen beschäftigt, kurz, dasjenige, wozu ihn seine ganze psychische Beschaffenheit treibt und befähigt. [...]</p> <p>Alle Wahrheiten sind daher menschlich bedingt. Alle sind erwählt, sind anderen <i>vorgezogen</i>, ob dies nun nach bewußter Überlegung oder durch das „unbewußte“ Wirken psychologischer Triebe geschehen ist. Kann also jeder wählen, was er will, kann er wahr machen, was ihm paßt? Mitnichten, oder doch nur in demselben Sinne, wie jeder essen kann,</p>	<p>„Vor diesem Hintergrund sollte man die Frage „Wozu Wissenschaft?“ betrachten und die zwei stereotypen Antworten, die allenthalben geliefert werden. Die eine lautet, die Wissenschaft befördere die Technik, und die andere, sie produziere Erkenntnis um ihrer selbst willen, sei „zweckfreie“ Forschung. Schon auf den ersten Blick erscheinen beide nicht plausibel. Denn ein Technikbezug ist nur bei den Technikwissenschaften selbstverständlich und lediglich in einigen Bereichen der Naturwissenschaften und Mathematik erkennbar, während er bei allen Geistes- und Sozialwissenschaften mit Ausnahme der Ökonomie kaum herzustellen ist. Diese Antwort kann sich also gar nicht auf Wissenschaft allgemein beziehen. Vielmehr scheint sie eine sehr spezifische politische Frage zu erwidern: Wozu soll jener Grenzbereich dienen, welcher der Technik zugeordnet werden könnte, aber nicht unbedingt muss?</p> <p>Bei der zweiten Antwort bleibt ganz unverständlich, wie man ein Produkt – Erkenntnis oder Wissen – herstellen kann, ohne damit weitere Absichten zu verfolgen. Das mag man im Spiel, Affekt oder aus Gewohnheit tun können, aber nicht im Rahmen dessen, was als Verkörperung von Zweckrationalität gilt. Auch diese Antwort, für die sich übrigens in der älteren Wissenschafts- und Philosophiegeschichte kaum</p>

was er will. Er muß wählen, aber seine Wahl wird geleitet und beschränkt durch die Auswahl der ihm gebotenen Behauptungen. Die erwählten erhalten den Vorzug, weil sie vorzüglicher sind (oder scheinen), d.h. <i>besser</i> zu unseren Zwecken, Interessen und zu unserem Naturell passen als diejenigen, die nicht erwählt oder gar verworfen werden. In diesem Sinne also ist jede Behauptung eine Siegerin im Kampfe ums Dasein. Sie hat sich das Dasein errungen. Sie hat erfolgreichen Anspruch auf Wahrheit erhoben. Sie hat eine unendliche Anzahl von anderen Behauptungen überwunden, die mit ihrer Existenz unvereinbar waren, als man sie bevorzugte und ins Leben rief. Liegt nicht die Verknüpfung von Wahrheit und Wert schon in den Bedingungen der Aussprache jeder Behauptung? Heißt behaupten nicht soviel wie bewerten, gutheißen?“	Belege finden, lässt die allgemeine Frage „Wozu Wissenschaft?“ unbefriedigt. Vielmehr erscheint sie als hilfloser Versuch der Verteidigung jenes Grenzbereich vor der politischen Indienstnahme für die Technik. Das wird dann deutlich, wenn die Produktion „zweckfreier“ Erkenntnis mit dem vermeintlich zweckrationalen Argument begründet wird, sie ermögliche langfristig eine bessere Technik. Als doch alles nur wegen der Technik? Sollte dies das Einzige sein, um dessentwillen man Forschung betreibt, dann wäre es in der Tat schlecht um sie bestellt. Dann könnte man getrost all die Fächer abschaffen, die dem nicht förderlich oder gar hinderlich sind.“
Ferdinand Clannard Scott Schiller: „Humanismus“ (1911), in: <i>Pragmatismus</i> . Reclam, Stuttgart 1997 (1975). S. 194-6.	Quelle: Joachim Schummer: <i>Wozu Wissenschaft? Neun Antworten auf eine alte Frage</i> . Kadmos, Berlin 2014. S. 8-9.

Die Humanisierung der Wissenschaft besteht also darin, dass wir uns aussuchen dürfen, welche Fragestellungen wir untersuchen wollen. Und das werden wir im Allgemeinen danach tun, welche von ihnen uns nützlich und erfolgversprechend erscheinen.

Was also auch immer „Nutzen“ genau sein mag, in der Wissenschaft ist „Nutzen“ prinzipiell der Ausdruck dafür, dass wir uns mit dem beschäftigen dürfen, was uns interessiert! Denn in einer Wissenschaft, die Erkenntnis um der Erkenntnis willen sucht, darf man sich nichts aussuchen – dort darf man nur weiterarbeiten, wo Anderen vor einem aufgehört haben.

Nun ist es aber so, dass durch die Berufung auf den „Nutzen“ allein die Wissenschaft noch nicht wirklich „humanisiert“ wird. Denn „Nutzen in der Wissenschaft“ kann bedeuten:

- (a) Ich bin frei, mich mit dem zu beschäftigen, was mir nützlich erscheint;
- (b) Ich bin nicht frei, mich mit dem zu beschäftigen, was mir nützlich erscheint, weil ich mich anstatt dessen mit dem beschäftigen muss, was Anderen und Mächtigeren als mir als nützlich erscheint.

FCS Schiller diskutiert dieses brennende Problem in seinem Aufsatz „Humanismus“ für meinen Geschmack nicht ausreichend.

Gleichwohl macht er deutlich, dass er sich unter einer humanisierten Wissenschaft nicht eine solche vorstellt, in der andere Menschen für mich die Auswahl meiner Forschungsfragen treffen, sondern in der ein jeder Mensch das allgemeine Wahlrecht für seine eigenen Erkenntnisinteressen erhält:

**Jeder Mensch erhält das „allgemeine Wahlrecht“, jeder darf sich seine eigenen Forschungsfragen auszuschauen**

„Hält man daran fest, daß die systematische Nichtberücksichtigung des Verhältnisses der Wahrheit zum Menschen sowohl logisch wie psychologisch unhaltbar ist, daß es einfach unmöglich ist, von dem Schöpfer jeder Behauptung zu abstrahieren, so muß man die logische Berechtigung der Persönlichkeit im vollsten Maße zugeben. **Es folgt daraus, daß jeder das allgemeine Wahlrecht erhält. Jeder, der etwas für wahr erklärt, hat dadurch eine Wahl getroffen;** er hat Möglichkeiten

ausgeschlossen oder verwirklicht; er hat bevorzugt, was ihm persönlich wertvoller und vorzüglicher vorkam. Aber er darf nicht aus der Tatsache, daß er endgültige Wahrheit erstrebte, schließen, daß er sie auch erreicht hat. Daß er sich geirrt, daß er besser getan hätte, anders zu wählen, ist nicht ausgeschlossen. Er muß daher von vornherein mit der Möglichkeit rechnen, daß andere eine andere Auslese vorziehen und in ihrer Wahl durch andere Umstände bedingt werden, daß also ihre ganze Erforschung der Wahrheit anders verläuft und doch mehr leistet und zu ebenso guten oder gar besseren Ergebnissen führt als die seinige. Denn da die Lebensbedingungen für verschiedene Menschen verschieden sind, so können auch die dazu passenden Wahrheiten verschieden sein, und das ist nicht nur psychologisch und tatsächlich, sondern von Rechts wegen. Und doch braucht diese Vielheit von Wahrheiten die soziale Eintracht nicht zu stören.“

(FCS Schiller: „Humanismus“, S. 198, Hervorhebung durch philohof)

### Diskutieren Sie:

- Wenn Wissenschaft etwas ist, das man alleine betreiben kann (wenn man sich bloß an wissenschaftliche Methoden hält), dann kann man sich leicht mit dem beschäftigen, was einen selber interessiert. Aber wie ist das, wenn Wissenschaft eine gemeinsame Tätigkeit ist?
- An eine Gemeinschaft muss man immer „Anschluss finden“, ebenso an eine Diskussion. Kann man Anschluss finden an die wissenschaftliche Fachdiskussion, wenn man sich mit seinen eigenen Fragen beschäftigt und andere Fragen für relevant hält als die Gruppe?
- Was ist weiters, wenn wissenschaftliche Forschung in manchen Fächern ressourcenintensiv ist und der einzelne Forscher der Gesellschaft „Nutzen“ versprechen muss, damit sie ihm die nötigen Ressourcen (Geld, Geräte, Mitarbeiter, Infrastruktur) zur Verfügung stellt: Ist es dann nützlicher im Sinne von Schillers allgemeinem Wahlrecht der Forschungsfragen in einem nützlichen Forschungsfeld tätig zu sein oder wäre man in einem solchen, wo Erkenntnis um der Erkenntnis willen gesucht wird, freier?
- Man ersetzt heute gern „Nutzen“ durch „gesellschaftlichen Nutzen“: Erforscht werden soll, was „gesellschaftlichen Nutzen“ hat (was in vielen Forschungsförderungsanträgen ausgearbeitet wird). Aber ist „gesellschaftlicher Nutzen“ dasselbe wie „Nutzen“? Wenn „Nutzen“ für mich darin besteht, mich für das zu interessieren, was mir nützlich erscheint, dann ist doch „gesellschaftlicher Nutzen“ das Gegenteil davon, nämlich, dass ich mich mit dem beschäftigen muss, was der Gesellschaft als nützlich erscheint, mir aber nicht?
- Zusammenfassend: Könnte es sein, dass es gar keinen Unterschied macht, ob sich die Wissenschaft nach dem Nutzen richtet oder Erkenntnis um der Erkenntnis willen ist? Denn wenn sie eine gemeinsame Praxis der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist und die Gemeinschaft das Nützliche bestimmt, dann ist es um das „allgemeine Wahlrecht“ der Erkenntnisfragen ohnehin geschehen.